

Medienpädagogik

Barbara Eiwán: Lehren und Lernen mit dem Computer. Eine experimentelle Studie zum Einfluß von Lerner- und Programmmerkmalen auf Lernprozeß und Lernergebnis

Regensburg: S. Roderer Verlag 1998 (Medienforschung, Bd. 10), 308 S., ISBN 3-89073-261-5. DM 52.–

Während andere Länder, z. B. die USA mit ihrer Initiative „Anytime, Anywhere Learning“, ganz pragmatisch auf den Computer setzen und schulklassenweise Schüler und Schülerinnen mit Laptops und Notebooks ausrüsten, muss hierzulande erst durch unzählige Modellversuche überprüft werden, ob der Computer für das Lernen überhaupt geeignet ist. Verfechter und Skeptiker halten sich die Waage, und wissenschaftliche Untersuchungen konnten bisher keine Klarheit bringen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Barbara Eiwáns Studie hilft uns da auch nicht weiter. Untersucht wird allerdings nicht die schon stark strapazierte Grundproblematik, sondern der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen und Lernstrategien auf den Lernprozess und das Lernergebnis beim Lernen mit einem interaktiven und einem linearen Computerlehrprogramm. Die Studie untersucht also nicht, ob mit oder ohne Computer besser zu lernen sei, sondern ob für bestimmte Lerntypen eher interaktive und für andere eher lineare Lernprogramme geeignet sind.

Nach einem recht breiten, aber fundierten Überblick über die lernrelevanten Aspekte beim Arbeiten mit Computerprogrammen formuliert Eiwán 14 Hypothesen, die eine sehr komplexe Untersuchungsanlage ergeben. Entsprechend prall fällt das komplett dokumentierte Untersuchungs- und Zahlenmaterial aus, zwischen dem die Ergebnisse fast erdrückt werden.

Der Gegenstand der Untersuchung, ob verschiedene Lerntypen verschieden lernen und entsprechend verschiedene Lernprogramme brauchen, lässt keine Überraschung erwarten – denn weshalb soll es beim Lernen mit dem Computer anders zugehen als im richtigen Leben?

Tatsächlich bestätigen die meisten der interessanten Einzelergebnisse diese Annahme, obwohl es bei dem breiten Paradigmenfeld des methodischen Ansatzes naheliegenderweise im Detail einige verblüffende Beobachtungen gibt. Leider relativieren sich die Ergebnisse und letztlich auch die ganze Studie, so dass Eiwán nach akribisch durchgeführter Arbeit erfrischenderweise selber zu dem Schluss kommt, dass Persönlichkeitsmerkmale der Lerner eigentlich keine Rolle spielen, sondern nur das Lernprogramm selbst. Eiwán diskutiert ganz offen die Gründe und formuliert sie als Tipps für weitere Untersuchungen, doch der Leser, der sich zumindest auf diesem Feld Argumentationshilfe erhofft hat, reiht nach anregender Lektüre hilflos ein weiteres Werk in sein Regal ein.

Dass bei dieser Studie keine epochalen Ergebnisse zu erwarten sind, zeigt schon ihr Ansatz: Nach dem Durcharbeiten der Lernprogramme wird das erworbene Wissen geprüft, und dieses Wissen bildet die Grundlage der Untersuchung. Solange der obligatorische (schulische) Wissenstest das Maß der Dinge bleibt, sind bestenfalls CBT-Programme (Trainings- und Übungsprogramme) das einzig probate Lernmittel, um für die Prüfung zu pauken. Weiterführende Aussagen werden erst dann zu erwarten sein, wenn der Computer als Lernwerkzeug, das dem Lerner hilft, für ihn relevante Lernaufgaben lösen zu helfen, auf dem Prüfstand steht. Solange aber Schule und Hochschule nur am abfragbaren Wissen die Leistung messen und die Wissenschaft ihre Untersuchungen danach ausrichtet, bietet der Computer auch weiterhin mit seinen interaktiven, multi- und hypermedialen Möglichkeiten bestenfalls eine ansprechendere Lernatmosphäre.

Michael Vallendor (Hamburg)

Hinweise

Kuhn, Hans-Peter: Mediennutzung und politische Sozialisation. Leverkusen 2000. 233 S., ISBN 3-8100-2742-1.

Petzold, Michael: Die Multimedia-Familie. Leverkusen 2000. 152 S., ISBN 3-8100-2643-3.